

„Ist es wichtig, was wir erreichen?“

Die Rolle der Handlungskonsequenzen für das sinnvolle Leben

„Is it important what we achieve?“

The role of consequences for the meaningful life

MARKUS RÜTHER, JÜLICH

Zusammenfassung: Der vorliegende Aufsatz untersucht den Konsequentialismus innerhalb der Theorien des sinnvollen Lebens. Es werden verschiedene Versionen der konsequentialistischen Theorie dargestellt und auf ihre Stärken und Schwächen untersucht. Es wird zunächst argumentiert, dass die Vertreter des Ansatzes einen grundsätzlichen Fehler begehen, indem sie die Rolle der Handlungsfolgen überschätzen. Davon ausgehend werden verschiedene Verteidigungsstrategien der Konsequentialisten gegenüber dieser These erläutert und bewertet. Es wird gezeigt, dass die Strategien nicht zum gewünschten Argumentationsziel führen, sondern zu einem Skeptizismus bezüglich des Konsequentialismus selbst. Im Ergebnis schließt der Beitrag mit der Forderung nach einer alternativen Theorienbildung in der normativen Theorie des sinnvollen Lebens.

Schlagwörter: Sinn im Leben, Sinn, Konsequentialismus, normative Ethik, Axiologie

Abstract: The present essay investigates consequentialist approaches within the theories of meaningful life. Therefor various versions of the consequential theory are introduced and examined for their strengths and weaknesses. It is first argued that the representatives of the approach make a fundamental mistake by overestimating the role of the consequences for a meaningful life. With regard to this claim, various consequentialist defense strategies are explained and evaluated. It will be shown that the strategies do not lead to the desired argumentation goal, but to a skepticism regarding consequentialism itself. In result, the article concludes with the demand for an alternative theory formation in the normative theory of meaningful life.

Keywords: Meaning in Life, meaningful life, consequentialism, achievement, normative ethics

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Einleitung

Das sinnvolle Leben war innerhalb der akademischen Philosophie lange Zeit hindurch kaum ein Thema. Es wurde ignoriert oder belächelt und galt vielen als ein Gegenstand, zu dem sich aus Sicht einer säkularen Philosophie nichts Bedeutsames sagen lässt.¹ Das hat sich in den letzten Jahren zumindest im englischen Sprachraum geändert. Seit ca. 15 bis 20 Jahren findet dort eine lebendige Diskussion über die Themen *meaningful life* und *meaning of life* statt. Das Syntagma „sinnvolles Leben“ wird dort allerdings vorrangig nicht so verstanden, dass damit die Frage nach einem vorgegebenen Zweck des menschlichen Daseins verbunden wird – also die klassische Frage nach dem Sinn *des* Lebens.² Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht vielmehr die Frage, unter welchen Umständen ein individuelles menschliches Leben als mehr oder weniger sinnvoll angesehen werden kann. Inhaltlich werden für die Charakterisierung der Sinndimension verschiedene Kandidaten angeführt. Prominent sind etwa solche, die auf Tätigkeiten abstellen, die wir in besonderer Weise loben, bewundern und für bedeutsam halten, also in diesem Sinne als sinnvoll bezeichnen. Häufig genannte Kandidaten solcher Tätigkeiten sind die Erschaffung von Kunstwerken, die Entwicklung einer bedeutsamen wissenschaftlichen Theorie, die uneigennütige Liebe zu den eigenen Kindern oder die Hilfeleistung für Bedürftige. Entsprechend dieser Tätigkeiten werden auch diejenigen Instanzierungen gewählt, die als Musterbeispiele für sinnvolle Leben gelten sollen. Darunter fallen Künstler wie Paul Gauguin, Wolfgang Amadeus Mozart oder Fjodor Dostojewski; Wissenschaftler

1 Siehe für diese Diagnose und einige Überlegungen zur Erklärung dieses Umstandes Muders/Rüther (2011) und Thies (2008).

2 Natürlich kann die Frage, wie wir ein sinnvolles Leben führen, mit der Frage nach dem Sinn des Lebens zusammenhängen. Aber auch solche Vertreter, die einen Zusammenhang sehen, gehen in der Regel davon aus, dass beide Fragen nicht vollständig aufeinander reduziert werden können. Wie immer gibt es allerdings auch Ausnahmen. So steht William Lane Craig in der Phalanx einer christlich-jüdischen Tradition, die von der Existenz einer zweckhaften Gesamtordnung ausgeht, zu der die „[b]iblical Christianity [...] provides the two conditions necessary for a meaningful, valuable, and purposeful life for man: God and immortality. Because of this, we can live consistently and happily.“ (Craig 1994/2013, 171) Für Craig ist die menschliche Harmonisierung mit dem Sinn des Lebens eine notwendige und hinreichende Bedingung für das sinnvolle Leben. Eine solche Reduktionsthese ist jedoch innerhalb der Debatte eine Minderheitsposition.

wie Charles Darwin, Albert Einstein und Alexander Fleming; Philanthropen wie Mutter Teresa, Martin Luther King Jr. und Florence Nightingale.³

Systematisch kann man mit dem Thema „sinnvolles Leben“ verschiedene Erkenntnisinteressen verbinden. Zu Beginn der Debatte wurden vor allem metaethische Fragen behandelt. Dazu gehören solche, die mit der semantischen Reichweite des Lebensbegriffs zu tun haben, die die Bedeutung des Sinnbegriffs zum Gegenstand haben, oder auch solche, die die sprachphilosophischen, epistemologischen und ontologischen Voraussetzungen unserer Rede vom „sinnvollen Leben“ aufdecken.⁴ In der jüngeren Vergangenheit hat sich das Erkenntnisinteresse jedoch erweitert. Nun spielen nicht nur metaethische, sondern auch normativ-inhaltliche Fragestellungen eine Rolle. Das sieht man daran, dass sich viele Debattenteilnehmer nicht mehr mit Untersuchungen begnügen, die aufzeigen, was wir voraussetzen, wenn wir vom sinnvollen Leben sprechen. Viele wollen auch wissen, was wir berechtigterweise als sinnvolles Leben beschreiben können.⁵ Was sind eigentlich diejenigen Merkmale, die ein Leben zu einem sinnvollen Leben machen?

Das normativ-inhaltliche Erkenntnisinteresse am sinnvollen Leben bildet auch den Ausgangspunkt dieses Beitrages. Genauer gesagt möchte ich eine bestimmte normativ-ethische Theorie diskutieren, die gegenwärtig viel Aufmerksamkeit erhält – den Konsequentialismus des sinnvollen Lebens. Dessen Kernthese besteht darin, dass ein Leben genau dadurch sinnvoll wird, dass es (inhaltlich noch näher zu bestimmende) Konsequenzen, Handlungsfolgen oder auch: Weltzustände hervorbringt. Es gibt momentan nicht wenige in der Debatte, die eine solche Grundidee für attraktiv halten und sie in der einen oder anderen Version ausarbeiten.⁶

3 So etwa in Wolf (1997), 209: „Lives of great moral or intellectual accomplishment – Gandhi, Mother Teresa, Albert Einstein – come to mind as unquestionably meaningful lives (if any are).“ Für ähnliche Listen siehe auch Metz (2013b), Kap. 1.2.

4 Siehe für einen Überblick zu dieser metaethischen Debatte Metz (2013a) und Rütter/Muders (2014).

5 Ein besonders einschlägiges Beispiel für eine inhaltliche Theorie in diesem Sinne stellt die deontologische *fundamentality theory* von Thaddeus Metz dar. Siehe Metz (2013b), Kap. 12.

6 Für eine Auswahl an verschiedenen Vertretern siehe die Ausführungen zur Debatte im folgenden Abschnitt 1.

Nun glaube ich allerdings nicht, dass der Konsequentialismus sonderlich gute Aussichten auf Erfolg hat. Meine Arbeitshypothese lautet vielmehr, dass dessen Vertreter, um es einmal metaphorisch zu sagen, auf das falsche Pferd gesetzt haben. Die Konsequenzen einer Handlung, so möchte ich im Weiteren zeigen, sind gar nicht so wichtig für das sinnvolle Leben, wie man meinen könnte. Das bedeutet nicht, dass die Handlungsfolgen überhaupt keine Rolle spielen. Es bedeutet aber, dass diejenigen, die – wie die Konsequentialisten – den Folgen eine besonders herausgehobene Stellung zubilligen, deren Relevanz überschätzen.

Um diese These zu erhärten, werde ich wie folgt vorgehen:

Zunächst werde ich die Kernidee der konsequentialistischen Theorie im Allgemeinen und in der Debatte um das sinnvolle Leben im Speziellen darstellen und erläutern, was sie für viele so attraktiv macht (1). Anschließend werde ich verschiedene Versionen dieses Theorienansatzes diskutieren und herausarbeiten, ob Konsequenzen tatsächlich so relevant sind, wie der Konsequentialismus behauptet (2). Das Ergebnis wird, wie schon angedeutet, negativ sein. Gleichwohl muss sich der Konsequentialist noch nicht geschlagen geben. Ihm stehen vielmehr verschiedene Verteidigungsstrategien zur Verfügung, von denen ich drei eingehender diskutieren möchte (3). Am Ende können jedoch auch diese nicht überzeugen, sondern verdeutlichen das immense „Arbeitspaket“, das ein Konsequentialist schultern muss. Abschließend werde ich einen Ausblick bezüglich einer alternativen Rolle von Konsequenzen im sinnvollen Leben wagen und einige Worte darüber verlieren, wie man in der Debatte weiter verfahren sollte, wenn man den Konsequentialismus ablehnt (4).

1. Was heißt „Konsequentialismus“? Seine Grundidee und Attraktivität

Der Konsequentialismus bildet einen der großen „Blöcke“ in der allgemeinen Ethik. Entsprechend vielfältig ist die Auswahl an Ethikern, die unter diesem Etikett verhandelt werden. Zwar gibt es traditionelle Zuordnungen wie etwa Jeremy Bentham, John Stuart Mill und Henry Sidgwick. Aber diese Auswahl ist nicht erschöpfend.

Sie geht mitunter sogar so weit, dass nicht selten Vertreter, die man auf den ersten Blick einem anderen Theorienlager zurechnen würde, zur Gruppe der Konsequentialisten gezählt werden. So sei etwa Kant – wenn er sich nur selbst richtig verstanden hätte – eigentlich ein Konsequenzia-

list gewesen.⁷ Auch Aristoteles wird des Öfteren dem Konsequentialismus zugerechnet.⁸ Gleiches gilt für Teilaspekte der holistischen Theorie von Hegel.⁹

Das alles deutet schon darauf hin, dass es nicht so leicht ist zu bestimmen, was den Konsequentialismus eigentlich auszeichnet und, davon ausgehend, wer dieser Theoriengruppe gerechtfertigterweise zugeordnet werden kann und wer nicht. Ich habe sogar die Vermutung, dass man wahrscheinlich gar keine konsensfähige Definition finden kann, da der Terminus je nach Kontext und Funktion unterschiedlich verwendet wird.¹⁰ In dieser Hinsicht könnte der Terminus anderen Ismen aus theoretischer und praktischer Philosophie gleichen – z. B. „Naturalismus“, „Realismus“, „Determinismus“, „Objektivismus“, „Liberalismus“ usw.

Ich sehe daher keine andere Möglichkeit, als eine Definition einzuführen, die einfach, klar und deutlich umreißt, welche Grundidee ich mit dem „Konsequentialismus“ in der Debatte um das sinnvolle Leben verbinde. Um es auf den Punkt zu bringen: Im Folgenden möchte ich den Konsequentialismus als eine axiologische Theorie verstehen, die Aussagen darüber trifft, welche Elemente ein Leben sinnvoll machen. In diesem Zusammenhang vertritt der Konsequentialist die These, dass es bestimmte Weltzustände sind,

7 Das ist beispielsweise die Ansicht von Derek Parfit, der im normativ-ethischen Teil seines Werkes *On What Matters* die These vertritt, dass der Konsequentialismus direkt aus dem formalen Sittengesetz des Kantianismus folge. Das habe Kant (und die meisten seiner Interpreten) schlichtweg übersehen. Vgl. zu Parfits konsequentialistischer Kantinterpretation den Überblick in Hoesch/Muders/Rütter (2017), Abschnitt 2.4.

8 Bekanntlich bezeichnete bereits John Stuart Mill Aristoteles als „judicious utilitarian“, also als Vertreter einer spezialisierten Version des Konsequentialismus. Auch für viele gegenwärtige Ethiker ist es gar nicht so verwunderlich, Aristoteles als Konsequentialisten zu deuten. Vgl. für eine konsequentialistische Tugendethik, die beansprucht, ihren Ausgangspunkt von Aristoteles zu nehmen, Hurka (1993).

9 Die konsequentialistischen Elemente in Hegels Philosophie des Rechts werden etwa in Moyer (2011) aufgedeckt.

10 Das wird auch von bekennenden Konsequentialisten häufig so gesehen. Siehe etwa den Kommentar von Campbell Brown: „...[C]onsequentialism‘ is a term of art used by philosophers to mean different things on different occasions, none of which is most obviously deserving the name.“ (Brown 2011, 751)

also die Folgen und Konsequenzen unserer Handlungen, welche eine besonders exponierte Rolle spielen.¹¹

Daraus ergeben sich einige bekannte Anschlussfragen.¹² Mit diesen sind zum Teil komplizierte Diskussionen verbunden, die dazu beitragen zu verstehen, wie der Konsequentialismus genauer ausformuliert werden muss. An diesen internen Auseinandersetzungen möchte ich mich allerdings nicht beteiligen. Vielmehr geht es mir im Folgenden nur um den axiologischen Grundgedanken, der den wie auch immer gearteten Handlungsfolgen eine besondere Stellung einräumt. Diese „besondere Stellung“ muss nicht implizieren, dass Konsequenzen das Einzige sind, worum es im sinnvollen Leben geht. Es bedeutet lediglich, dass die hervorgebrachten Weltzustände mindestens ein besonders grundlegendes, weil notwendiges, Element des sinnvollen Lebens sind.¹³

-
- 11 Demzufolge ist die als verführerische Idee bekannte Paraphrase des moralischen Konsequentialismus von Samuel Scheffler bereits zu exklusiv. Sie besagt, dass alle Konsequentialisten eine einzige Idee teilen, „namely, that so far as morality is concerned, what people ought to do is to minimize evil and maximize good, to try, in other words, to make the world as good a place as possible.“ (Scheffler 1988, 1) Im hier zugrunde gelegten Verständnis von Konsequentialismus ist es eine offene Frage, zu welchem Zweck die sinnstiftenden Weltzustände hervorgebracht werden. Das kann, wie bei Scheffler, die Verbesserung der Gesamtwirklichkeit sein, aber auch – mehr anthropozentrisch – die Verbesserung des Menschen, insbesondere seines Charakters oder seiner Anlagen.
- 12 Zum Beispiel: i.) Sind es lediglich erwartbare Konsequenzen oder müssen sie tatsächlich vorliegen? ii.) Welche Handlungsfolgen sind relevant? iii.) Sind die Handlungsfolgen immer zu maximieren? iv.) Wie müssen die relevanten Handlungsfolgen, wenn mehrere relevant sind, gegeneinander abgewogen werden? v.) Ist der Handelnde grundsätzlich verpflichtet, selbstbezügliche Handlungsfolgen unparteilich in den Folgekalkül einzubeziehen?
- 13 Damit weicht meine Definition auch von dem ab, was Julia Driver in ihrer Einführung zum moralischen Konsequentialismus als ein distinktives Merkmal definiert: „The consequentialist not only holds that effects are morally relevant; the consequentialist also holds that effects are *all* that is morally relevant.“ (Driver 2012, 1; Hervorhebung der Autorin) Hierzu zwei kurze Überlegungen: *Zum einen* habe ich oben schon darauf hingewiesen, dass es keine konsensfähige Definition des Begriffs „Konsequentialismus“ gibt. Man muss sich vielmehr entsprechend der eigenen Argumentationsziele stipulativ für eine Definition entscheiden und diese möglichst konstant durchhalten. In diesem Beitrag geht es darum, die Rolle der Konsequenzen für das sinnvolle

Der Konsequentialismus ist mittlerweile eine etablierte Position in der *Meaning-in-Life*-Debatte. Einige, wie etwa Ben Bramble und Aaron Smuts, liefern eigenständige Überlegungen, die sich explizit auf den Kontext der Debatte beziehen.¹⁴ Andere wiederum, wie Peter Singer und Irving Singer, sind eher „Überläufer“, weil sie das Sinnthema im Kontext einer anderen Fragestellung am Rande (mit)behandeln.¹⁵ Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass diese theoretische Auseinandersetzung im Vergleich zur Debatte um den Konsequentialismus in der Moralphilosophie (noch) unterentwickelt ist, insbesondere mit Blick auf die Quantität der Debattenteilnehmer und den Differenzierungsgrad der Argumente. So ist es nicht verwunderlich, dass die Debatte nicht selten hinter dem Stand zurückbleibt, der in der Moralphilosophie bereits erreicht wurde – ein Mangel, den gelegentlich auch bekennende Konsequentialisten in der Debatte anmahnen.¹⁶ Diesem Desiderat müssen auch die folgenden Überlegungen gerecht werden. Ich werde daher zumindest in einem „Seitenblick“ immer auch die Dialektik, Positionen und Argumente der Konsequentialismusdebatte in der Moralphilosophie berücksichtigen.¹⁷ Nur so kann sichergestellt werden, dass ein angemess-

Leben zu prüfen. Hierfür möchte ich mehrere Optionen in den Blick nehmen. Die weite Definition erlaubt genau das. Durch sie können auch solche Möglichkeiten in der Interpretation der Relevanz von Konsequenzen in den Blick kommen, die bei einer engen Fassung außen vor bleiben würden. Ich beanspruche also nicht die richtige Konsequentialismusdefinition vorzubringen, sondern nur eine solche, die für mein Beweisziel besonders aussichtsreich ist. *Zum anderen* muss auch darauf hingewiesen werden, dass selbst in dem Fall, wenn sich ein Begriffsmonopol zugunsten Drivers enger Definition argumentativ halten lässt, meine Überlegungen nicht obsolet werden. Nur, weil man einige *meiner* Versionen des Konsequentialismus nicht mehr als *wirklichen* Konsequentialismus ansieht, ist das Sachproblem nicht aus der Welt. Es erhält allenfalls einen anderen Namen. Entsprechend können meine Überlegungen auch für diejenigen relevant sein, die eine andere Definition favorisieren.

- 14 Siehe etwa Bramble (2015), Smuts (2013) und Smuts (2017), Kap. 5.
- 15 Vgl. Singer (1993), Kap. 2 und Singer (1996), Kap. 4.
- 16 Vgl. etwa Wells (2015), der versucht, einen Debattenfortschritt zu erreichen, indem der Diskussionsstand in der *Meaning-in-Life*-Debatte an die Debatte des Konsequentialismus in der Moralphilosophie angeglichen wird.
- 17 In diesem Beitrag findet sich dieser „Seitenblick“ insbesondere in der Erläuterung der möglichen Verteidigungsstrategien des Konsequentialismus. Vgl. Abschnitt 3.

sener Diskussionsstand erreicht wird, der es erlaubt, zu einer belastbaren Einschätzung der Rolle der Konsequenzen im sinnvollen Leben zu kommen.

Angesichts dieser Herausforderung stellt sich die Frage, warum man überhaupt einen Konsequentialismus des sinnvollen Lebens vertreten sollte. Was motiviert die Vertreter zu ihrer Position? Dafür lassen sich zumindest drei Gründe ausmachen:

Erstens handelt es sich um einen Ansatz, der in der Moralphilosophie bereits als eine gewachsene Größe gelten kann. Insofern man die Überlegungen aus diesem Bereich auf die Sinndebatte überträgt, muss daher kein Neuland betreten werden.¹⁸ Vielmehr kann man aus einem reichhaltigen Arsenal an Überlegungen schöpfen, die aufgrund ihrer Tiefendimension durchaus Hoffnung geben, damit auch ein solides theoretisches Rüstzeug für die Frage nach dem sinnvollen Leben in der Hand zu haben.

Zweitens verspricht der Fokus auf die Konsequenzen eine gewisse Handhabbarkeit, was die Abwägung von normativen Gesichtspunkten angeht, die im sinnvollen Leben relevant sind. Der Konsequentialismus ist eine Position, die lediglich eine begrenzte Anzahl an „Währungen“ kennt, und mit den Konsequenzen auch eine solche, die sich vermeintlich gut messen und abwägen lässt. Entsprechend verspricht er uns ein einfaches Verfahren, um praktische Problemfälle treffsicher einer Lösung zuzuführen.¹⁹

Drittens streichen die Verteidiger immer wieder heraus, dass der konsequentialistische Hinweis auf die erwartbaren oder faktischen Handlungs-

18 Die Literatur zum Konsequentialismus in der Moralphilosophie füllt mittlerweile einige Regalmeter. Einen ersten Einblick auf die weit verzweigte Forschungslandschaft liefert die Literaturliste am Ende der thematischen Einführung von Julia Driver. Siehe Driver (2012), S. 166–172.

19 Der Aspekt der Handhabbarkeit wird etwa von Walter Sinnott-Armstrong in seinem SEP-Artikel zum Konsequentialismus herausgehoben. Er schreibt über die Motivation des Konsequentialisten: „Some moral theorists seek a single simple basic principle because they assume that simplicity is needed in order to decide what is right when less basic principles or reasons conflict.“ (Sinnott-Armstrong 2015) Es bleibt natürlich zu prüfen, ob tatsächlich *nur* der Konsequentialismus aufgrund der Einfachheit seiner Axiologie eine handhabbare Lösung von Konfliktsituationen ermöglichen kann oder ob nicht auch pluralistische Axiologien dafür theoretische Ressourcen aufbringen können. Dass der Konsequentialist jedoch im Vergleich zum Pluralisten erst einmal bessere Startbedingungen zu haben scheint, wird – wie die zitierte Textstelle nahelegt – von vielen im Diskurs unterschrieben und begründet daher die *Prima-facie*-Anziehungskraft der Theorie.

folgen nicht aus der Luft gegriffen ist, wenn wir uns der alltäglichen Bewertungspraxis zuwenden. So schreibt Ronald Dworkin:

We admire the lives of Alexander Fleming and Mozart and Martin Luther King Jr., and we explain why we do by pointing to penicillin and *The Marriage of Figaro* and what King did for his race and his country. The model of impact generalizes from these examples; it holds that the [...] value of a life [...] is parasitic on and measured by the value of its consequences for the rest of the world. (Dworkin 2000, 251f.)

Folgen wir Dworkin, so besitzt der Konsequentialismus durchaus eine gewisse intuitive Überzeugungskraft. Wenn wir davon ausgehen, dass wissenschaftliche Entdeckungen, künstlerische Exzellenz und die Hilfe für Minderheiten das Leben des Handelnden sinnvoll machen können, dann machen sie es – so sollen die drei Beispiele von Fleming, Mozart und King Jr. zeigen – genau deshalb, weil sie das Leben von vielen Menschen in verschiedenen Hinsichten bereichert haben. Genau dieser Intuition trägt der Konsequentialismus mit seinem *model of impact* Rechnung: Es sind die Errungenschaften und Ergebnisse im Leben, also die hervorgebrachten Weltzustände, die ein Leben sinnvoll machen. Unsere praktischen Intuitionen werden damit, so kann man Dworkin verstehen, in der Kernthese des Konsequentialismus konserviert.

2. Die verschiedenen Versionen des Konsequentialismus

2.1 Der harte Konsequentialismus

Damit wissen wir jetzt, was der Konsequentialismus beinhaltet und was seine Vertreter zu dieser Position motiviert. Konsequentialisten sprechen den Folgen einer Handlung eine besondere Relevanz für das sinnvolle Leben zu. Sie tun das, weil sie damit auf eine gewachsene und etablierte Theorieoption setzen, die eine intuitiv nachvollziehbare These theoretisch ausarbeitet und ihnen zugleich eine handhabbare und einfache Theorie der praktischen Deliberation an die Hand gibt.

Was aber ist mit der besonderen Rolle oder Relevanz der Konsequenzen genau gemeint? Eine Antwort auf diese Frage führt uns zu verschiedenen Versionen des Konsequentialismus, die im Folgenden in ihren dialektischen Verhältnissen dargestellt werden sollen. Eine erste, noch recht einfache Version lässt sich wie folgt wiedergeben:

K₁: Wir führen genau dann ein sinnvolles Leben, wenn unsere Handlungen sinnstiftende Weltzustände hervorbringen.

Sie findet sich im Diskurs etwa bei Irving Singer:

A significant life [...] requires dedication to ends that we choose because they exceed the goal of personal well-being. We attain and feel our significance in the world when we create, and act for, ideals that may originate in self-interest but ultimately benefits others [...]. The greater the benefit to the greater number of lives, the greater the significance of our own. (Singer 1996, 115, 117)

Nun kann man darüber streiten, ob die axiologischen Inhalte der Theorie richtig gewählt sind. Ist die Menge an hervorgebrachtem Nutzen für die größtmögliche Zahl wirklich das entscheidende Kriterium?²⁰ Ganz unabhängig von diesen inhaltlichen Fragen lässt sich die konsequenzialistische Grundstruktur aber gut erkennen. Es sind ausschließlich die tatsächlich hervorgebrachten Weltzustände, die relevant sind. Und eine solche Theorie hat auch ihre Attraktivität. Sie weist im Wesentlichen alle Merkmale auf, die oben als *Movens* ausgewiesen wurden, um eine konsequenzialistische Theorie zu vertreten. Sie formuliert eine einfache Axiologie, die sogar mit den Folgen einer Handlung nur eine einzige, vermeintlich leicht abzuwägende Variable kennt. Andererseits: Ich glaube nicht, dass diese Version insgesamt sonderlich gute Aussichten auf Erfolg hat. Dagegen spricht folgendes Argument:

- (1) Die Mittel, die aufgewendet werden, um ein sinnvolles Leben zu führen, sind für die Bewertung des sinnvollen Lebens irrelevant.
- (2) Es gibt aber bestimmte Mittel, die wir berücksichtigen müssen, um ein sinnvolles Leben zu führen.
- (3) Daher müssen wir neben den guten Konsequenzen auch die Wahl der Mittel im Auge haben, die für das sinnvolle Leben eine Rolle spielen.

Die These (1) ist eine ausformulierte Version der Grundprämisse von K₁: Es sind die hervorgebrachten Konsequenzen, die das Leben sinnvoll machen, nicht die aufgewendeten Mittel, die dazu geführt haben. Die zweite These (2) bringt den entscheidenden Einwand vor. Lassen sich nicht Fälle denken, in denen die Wahl der Mittel für das Führen eines sinnvollen Lebens relevant ist?

20 Vgl. für eine Kritik in diese Richtung Metz (2013b), Kap. 10.3.2.

Ein klassisches Gedankenexperiment, das genau das zeigen kann, stammt ursprünglich von Robert Nozick. In *Anarchy, State, and Utopia* (1974) imaginiert er eine Maschine, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auf Knopfdruck jeden beliebigen Weltzustand hervorbringen kann.²¹ Sie wäre damit der sprichwörtliche „Traum“ jedes harten Konsequentialisten, der durch eine einfache Tätigkeit seinem Leben Sinn verleihen könnte. Um das zu tun, muss er lediglich die Maschine bedienen, die dann für den Sinn relevante Weltzustände hervorbringt. Für Nozick ist das Leben an der Maschine jedoch alles andere als sinnvoll. Der bloße Knopfdruck erscheint ihm jedenfalls zu trivial, um einem Leben Sinn zu verleihen. Nach ihm muss das Leben auch durch einen gewissen Aufwand und Einsatz gekennzeichnet sein. Diese positive These ist diskutabel. So teilen denn auch viele Kritiker Nozicks Diagnose, führen aber andere konsequentialistische „Versäumnisse“ bei der Wahl der Mittel ins Feld. Prominent sind etwa Überlegungen, die auf die axiologische Kategorie des individuellen Wohlergehens abstellen – z. B. auf bestimmte mentale Zustände, Wünsche, Präferenzen oder Aspekte der eigenen Selbstverwirklichung.²² Demnach gilt, dass die Konsequenzen zwar ein zentrales Element sind, um das Leben sinnvoll zu machen, gleichzeitig müssen die Weltzustände aber durch Mittel hervorgebracht werden, die dem Subjekt Freude machen, von diesem gewünscht werden, seinem Lebensplan entsprechen, seine Anlagen berücksichtigen usw.

Diese Argumentationslinie ist, obgleich sie häufig anzutreffen ist, aus meiner Sicht nicht überzeugend. So habe ich bereits an anderer Stelle dafür argumentiert, dass das Wohlergehen keine notwendige Bedingung für das sinnvolle Leben ist, wie die Strategie zu unterstellen scheint.²³ Ich möchte daher einen anderen Vorschlag machen, der nicht auf das Wohlergehen, sondern auf den moralischen Aspekt bei der Wahl der Mittel abstellt. Diesen Vorschlag möchte ich anhand eines Gedankenexperiments explizieren. Dieses nimmt seinen Ausgangspunkt von drei Musterfällen, die im Diskurs häufig als idealtypische Instanzierungen von sinnvollen Leben angeführt werden – den Leben von Mutter Teresa, Albert Einstein und Paul Gauguin.

21 Vgl. Nozick (1974), 42–45.

22 Für einen Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten, diese Bedingungen zu formulieren, siehe Metz (2013b), Kap. 9.

23 Vgl. den Beitrag Rütter/Muders (2016), in dem die These in Auseinandersetzung mit verschiedenen Versionen der Wohlergehenstheorie des sinnvollen Lebens entwickelt wird.

Hierbei möchte ich allerdings nicht auf den historischen Fall dieser Leben, sondern auf eine gedankliche Variation eingehen. Diese Variation besteht darin, sich alle drei Leben als maximal erfolgreich vorzustellen:

Mutter Teresa, Einstein und Gauguin sind jeweils optimale Altruisten, Wissenschaftler und Künstler. Sie haben in ihren Bereichen alles erreicht, was man sich vorstellen kann. Sie haben tausenden von Menschen das Leben gerettet, die bahnbrechendsten Entdeckungen aller Zeiten gemacht und die bedeutendsten Kunstwerke geschaffen, die jemals ein Mensch gesehen hat. Gleichzeitig hatte ihr Erfolg aber einen Preis: Alle drei mussten moralisch gesehen über unzählige Leichen gehen, um ihre Ziele zu erreichen. Sie mussten Menschen Gewalt antun oder sie sogar töten, sie mussten Konkurrenten auf moralisch zweifelhafte Weise aus dem Weg räumen und mehrere ihrer engsten Freunde hintergehen.

Es ist eine zugegebenermaßen schwierige Frage, ob die genannten moralischen Vergehen ausreichen, um die genannten Leben unterhalb der Minimalschwelle des sinnvollen Lebens zu verorten. Sind die Leben von Mutter Teresa, Einstein und Gauguin noch als sinnvoll zu bezeichnen? Glücklicherweise muss diese Frage an dieser Stelle nicht entschieden werden. Entscheidend ist vielmehr, dass a.) nahezu jeder Theoretiker moralische Aspekte in irgendeiner Weise für sinnrelevant hält und dass b.) auch derjenige, der meine Bewertung nicht teilt, zumindest *irgendwo* einen *Trade-off*-Punkt sehen dürfte, bei dem die moralischen Vergehen so groß werden, dass man kaum noch von einem sinnvollen Leben sprechen kann.²⁴ Wenn das stimmt, heißt das aber nichts anderes, als dass – wenn vielleicht nicht die oben genannten – so doch zumindest *irgendwelche* moralischen Mittel ein notwendiger Bestandteil sind, um ein sinnvolles Leben zu führen.

Was bedeutet das für den harten Konsequentialismus? Seine Vertreter behaupten, dass einzig die hervorgebrachten Weltzustände für die Bewertung des sinnvollen Lebens relevant sind. Die obigen Überlegungen legen jedoch nahe, dass die Wahl der Mittel, die zu diesen Weltzuständen führen, auch relevant ist. Es könnten nicht irgendwelche Mittel aufgewendet werden, sondern nur solche, die nicht moralisch inakzeptabel sind. Der Konsequentialist sollte diesen Aspekt in seiner Theorie berücksichtigen. Der harte

24 Das lässt sich anhand der in der Debatte vertretenen Positionen gut zeigen. Vgl. dazu den Überblick zur Literatur in Kipke/Rüther (i.V.).

Konsequenzialist tut das jedoch nicht. Er formuliert eine Version des Konsequenzialismus, die die originären Grundideen des Ansatzes konservieren kann, aber auch eine, die in systematischer Hinsicht unterentwickelt bleibt.

2.2 Der modifizierte Konsequenzialismus

Diese Überlegungen führen zu einer modifizierten Version des Konsequenzialismus, die den erläuterten Bedenken Rechnung tragen möchte. Sie lässt sich wie folgt formulieren:

K_2 : Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir sinnstiftende Weltzustände hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind.

Diese These implementiert etwa Aaron Smuts in seinem *Good Cause Account of Meaning*. Über die optimal erfolgreichen, aber moralisch fragwürdigen Musterfälle äußert er sich wie folgt:

Although the person causes a lot of good, his actions are morally hideous, and the moral value of his actions is one value that might count toward meaningfulness. [...] I do not have any algorithm to offer, but the moral disvalue would plausibly outweigh the value of the resulting good in many cases, depending on the amount of accidental good that results. (Smuts 2017, 88)

Gleichwohl denke ich nicht, dass die modifizierte Version überzeugen kann. Meine Bedenken lassen sich anhand des folgenden Arguments illustrieren:

- (1) Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir sinnstiftende Weltzustände hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind.
- (2) Es gibt Elemente von Handlungen, die nicht aufgrund ihrer Folgen zum sinnvollen Leben beitragen.
- (3) Daher gibt es neben den Konsequenzen noch andere nichtkonsequenzialistische Aspekte, die für das sinnvolle Leben eine Rolle spielen.

Man erkennt bereits, dass das Argument grundlegender ist als dasjenige, das gegen die harte Version des Konsequenzialismus angeführt worden ist. Es zielt nämlich *nicht* auf die Berücksichtigung von Konsequenzen, die auf eine moralisch akzeptable Weise hervorgebracht wurden. Vielmehr geht es in (2) um die Allthese, dass ausschließlich Konsequenzen relevant sind, um ein sinnvolles Leben zu führen – ganz unabhängig ob sie durch moralisch ak-

zeptable Mittel generiert worden sind. Kann es neben den Folgen noch andere Elemente geben? Blicken wir noch einmal auf die maximal erfolgreichen Musterbeispiele des sinnvollen Lebens, scheint eine positive Antwort naheliegen. So mag es durchaus zutreffen, dass die positiven Folgen eine Rolle spielen, wenn wir erklären wollen, warum wir die Leben von Mutter Teresa, Einstein und Gauguin als besonders sinnvoll, bedeutsam und bewundernswert auszeichnen. Sie alle haben nachweislich Erfolg mit denjenigen Handlungen, die sie ausführen. Gleichzeitig ist es aber auch so, dass die *Art* der Handlung relevant zu sein scheint. Diesen Aspekt erkennen wir noch besser, wenn wir den Grad des erbrachten Erfolgs fiktiv verringern:

Mutter Teresa, Einstein und Gauguin sind nun keine optimalen Altruisten, Wissenschaftler und Künstler mehr, sondern „normale“ Menschen. Sie alle hatten in ihrem Leben mit Blick auf die „Größe“ ihrer Errungenschaften nur durchschnittlichen Erfolg. Mutter Teresa hat nicht in Kalkutta Leben gerettet, sondern in einem städtischen Krankenhaus Patienten versorgt. Einstein hat nicht die Relativitätstheorie erfunden, sondern Hilfsarbeiten zu bestehender Forschung geleistet. Gauguin hat keine neuartigen und originellen Kunstwerke geschaffen, sondern sich als einer von vielen einer bestehenden Richtung angeschlossen.

Nun denke ich nicht, dass das „normale“ Leben der drei Protagonisten unter die Schwelle des Sinns zu fallen droht. Alle drei verkörpern immer noch Instanzen des sinnvollen Lebens. Aber warum? Das liegt möglicherweise einerseits daran, dass sie immer noch genügend sinnvolle Weltzustände hervorzubringen scheinen. Andererseits scheint aber auch relevant, dass sie sinnvolle altruistische, wissenschaftliche und ästhetische Tätigkeiten ausgeübt haben. Was uns in den Musterbeispielen *auch* bedeutsam und sinnfördernd erscheint, sind die Handlungen selbst und die in ihnen ausgedrückten Werte: Handlungen, mit denen versucht wird, Menschen zu helfen, wissenschaftliche Entdeckungen zu fördern oder ästhetische Kunstwerke hervorzubringen.

Wenn diese Deutung zutrifft, ergeben sich daraus Folgen für den modifizierten Konsequentialismus. Seine Vertreter behaupten, dass es bestimmte Konsequenzen sind, nämlich solche, die nicht auf eine inakzeptable Weise hervorgebracht wurden, welche das einzige Kriterium für die Sinnhaftigkeit eines Lebens bilden. Die Beispiele aber zeigen, dass es auch andere Aspekte gibt, z. B. die normative Beschaffenheit der Handlung selbst, die für

das sinnvolle Leben relevant sein können. Entsprechend erhärtet sich der Eindruck, dass der modifizierte Konsequentialismus falsch ist. Sein Kriterium für Sinnhaftigkeit ist zu exklusiv, sodass er die Tatsache, dass wir uns auch an nichtkonsequentialistischen Elementen orientieren können, in seiner Theorie nicht berücksichtigen kann.

2.3 *Der primäre Konsequentialismus*

Damit haben wir den Boden der Konsequentialismusdebatte des sinnvollen Lebens verlassen. Es lassen sich m.W. in der Literatur keine weiteren Versionen finden, die versuchen, den nichtkonsequentialistischen Elementen einen Platz in ihrer Theorie einzuräumen. Das muss aber nicht heißen, dass das nicht möglich ist. Wenn wir über den bestehenden Diskurs hinausgehen, ließe sich eine solche Version durchaus antizipieren. Ein primärer Konsequentialismus könnte etwa folgende These formulieren:

K_3 : Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir sinnstiftende Weltzustände hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind. Gleichzeitig lässt sich die Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens noch steigern, wenn es an bestimmten nichtkonsequentialistischen Elementen orientiert ist.

Der Grundgedanke ist der folgende: Im vorigen Abschnitt wurde dafür argumentiert, dass es neben den Handlungsfolgen noch andere Aspekte gibt, die mit Blick auf das sinnvolle Leben relevant sein können. Gleichwohl wurde nichts darüber gesagt, in welcher Weise das der Fall ist. Diese Offenheit kann der primäre Konsequentialismus zum Ausgangspunkt nehmen, den nichtkonsequentialistischen Elementen den kleinstmöglichen Raum in der Theorie zu gewähren. Sie sind weder notwendig noch hinreichend für das sinnvolle Leben, sondern allenfalls ein superlativischer Faktor.²⁵ Was das Leben der Musterfälle tatsächlich bedeutsam macht, sind die erbrachten Leistungen – die vielen geheilten Menschen, die publizierte wissenschaftliche Ausnahmetheorie, die von Millionen bewunderten Kunstwerke im Museum. So

25 Die Idee, dass manche Elemente des sinnvollen Lebens lediglich ein superlativischer Faktor sind, ist im Diskurs durchaus präsent. Sie wird jedoch bisher hauptsächlich von Gegnern des Konsequentialismus verwendet, um den Handlungsfolgen doch noch Raum in ihrer Theorie zu geben. Siehe etwa das Desideratum 3 in Metz (2013b), Kap. 12.2. Es sollte aber nichts Grundsätzliches dagegen sprechen, dass auch Konsequentialisten diese Strategie erwägen könnten.

mag es vielleicht sein, dass Mutter Teresa, Einstein und Gauguin sich in ihren Handlungen auch an Hilfeleistungen, wissenschaftlicher Exzellenz und künstlerischer Brillanz orientiert haben. Dass sie das getan haben, ist aber nur ein zusätzlicher Faktor zu den faktischen Ergebnissen ihrer Handlungen, der ihrem ohnehin schon sinnvollen Leben zusätzlichen „Glanz“ verleiht.²⁶

Ich möchte im Folgenden für die These argumentieren, dass der primäre Konsequentialismus die Rolle der nichtkonsequentialistischen Elemente unterschätzt. Das Argument für diese Behauptung lässt sich wie folgt darstellen:

- (1) Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir sinnstiftende Weltzustände hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind. Gleichzeitig lässt sich die Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens noch steigern, wenn es an bestimmten nichtkonsequentialistischen Elementen orientiert ist.
- (2) Es gibt nichtkonsequentialistische Elemente von Handlungen, die ein notwendiges Element sind, um ein sinnvolles Leben zu führen.
- (3) Daher gibt es neben den guten Konsequenzen noch andere nichtkonsequentialistische Aspekte, die für das sinnvolle Leben notwendig sind.

Der Grundgedanke der Kritik besteht also darin, dass die nichtkonsequentialistischen Elemente nicht bloß ein superlativisches „Anhängsel“ sind, sondern für das sinnvolle Leben eine größere Rolle spielen, als der Konsequentialist glaubt. Um diese Behauptung zu plausibilisieren, blicken wir abermals auf die Musterbeispiele und variieren sie wie folgt:

Mutter Teresa, Einstein und Gauguin sind optimal erfolgreiche Menschen. Gleichzeitig sind sie jedoch nicht verantwortlich für diese Ergebnisse. Dass die Ergebnisse eingetreten sind, lag an der Intervention eines gutmütigen Dämons. So war Mutter Teresa in ihren Handlungen eigentlich danach bestrebt, den Menschen in Kalkutta zu schaden, indem sie hoffte, dass die vermeintliche Hilfsstat (z. B. ein Verbandswechsel oder die Medikamentengabe) das Leiden der todgeweihten Menschen noch verlängert. Einstein betrachtete die Relativitätstheorie als Realsatire, um dem wissenschaftlichen Establishment den Spiegel

²⁶ An dieser Stelle bietet sich die Nachfrage nach dem Theorienstatus der These an. So könnte es für den einen oder anderen durchaus fraglich sein, ob eine solche Version des Konsequentialismus immer noch den Namen verdient. Vgl. dazu meine Überlegungen in Fn. 10.

vorzuhalten. Gauguin wiederum orientierte sich in seinen Handlungen daran, seine Zeitgenossen zu schockieren, um die Wertlosigkeit der Kunst aufzuzeigen. Doch jedes Mal, wenn sie Tätigkeiten ausüben, um ihr Ziel zu erreichen, verkehren sie sich durch den Eingriff des Dämons in das bekannte Gegenteil. Mutter Teresa heilt plötzlich kranke Menschen, Einstein entdeckt plötzlich wissenschaftliche Wahrheiten und Gauguin erschafft plötzlich große Kunst.

Nehmen wir diese Beispiele ernst, ist es meiner Ansicht nach schwer, diese noch als Beispiele für sinnvolle Leben zu interpretieren. Allen dreien kann sicherlich zugeschrieben werden, normativ relevante Weltzustände hervorgebracht zu haben. Faktisch wurden Menschen geheilt, eine bedeutende Theorie entwickelt und bedeutende Kunstwerke geschaffen. Gleichzeitig waren ihre Handlungen aber an etwas anderem oder sogar dem Gegenteil orientiert. Und genau das scheint es zu sein, was fehlt, um ihr Leben zu einem sinnvollen Leben zu machen. Ein Leben, welches wie von Geisterhand bestimmte Weltzustände realisiert, ist kein sinnvolles Leben. Es mag erfolgreich sein, keine Frage. Aber ein bedeutsames Leben ist es nicht. Hierfür müsste es an den an sich sinnvollen Tätigkeiten orientiert sein (z. B. der Hilfeleistung für andere, dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn und der ästhetischen Produktion eines Kunstwerks).

An dieser Stelle kann man sicherlich darüber diskutieren, was der Begriff „Orientierung“ genau beinhaltet. Das führt uns allerdings in schwierige Überlegungen der philosophischen Handlungstheorie, etwa, ob subjektive Elemente wie Absichten, Pläne und Zielvorstellungen bei der Individuierung relevant sind. Diese Diskussion möchte ich nicht weiter verfolgen, auch weil es ohnehin nicht entscheidend für den zentralen Punkt ist. Wichtig ist, dass mit dem Begriff der Orientierung überhaupt ein nichtkonsequenzialistisches Element in Sichtweite kommt, das notwendig dafür ist, ein sinnvolles Leben zu führen. Und das ist ein herber Schlag für den primären Konsequenzialismus, der ein solches Element allenfalls als superlativischen Faktor definiert. Das obige Beispiel zeigt aber, dass das zu wenig ist. Der primäre Konsequenzialismus unterschätzt die tatsächliche Rolle von nichtkonsequenzialistischen Elementen.

2.4 Der paritätische Konsequenzialismus

Damit sind wir bei der letzten zu verhandelnden Version des Konsequenzialismus angelangt. Diese nimmt die Kritik am primären Konsequenzialismus auf und formuliert die folgende These:

K_4 : Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir sinnstiftende Weltzustände hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind. Gleichzeitig muss das Subjekt immer auch an an sich sinnvollen Handlungen orientiert sein, aus denen sich die Folgen ergeben.

Diese Version kann als paritätischer Konsequentialismus bezeichnet werden. Die These besteht darin, dass es mindestens zwei notwendige Elemente des sinnvollen Lebens gibt: Ein erstes Element, das Folgen beinhaltet, welche durch moralisch akzeptable Mittel hervorgebracht wurden; ein zweites Element, welches impliziert, dass das Subjekt auch an diesen Handlungen orientiert sein muss, die den Folgen zuzuordnen sind. Es reicht mithin nicht, dass bedeutsame Weltzustände hervorgebracht wurden, sondern das Subjekt muss auch an Tätigkeiten orientiert sein, die diese Folgen hervorbringen.

Ich glaube allerdings nicht, dass die paritätische Version am Ende viel weiter führt als ihre Vorgänger. Das Gegenargument lautet wie folgt:

- (1) Wir führen nur genau dann ein sinnvolles Leben, wenn wir bestimmte Folgen hervorbringen, die nicht durch Mittel herbeigeführt wurden, die moralisch illegitim sind. Gleichzeitig muss das Subjekt auch an an sich sinnvollen Handlungen orientiert sein, aus denen sich die Folgen ergeben.
- (2) Die konsequentialistischen Elemente sind nicht notwendig, um ein sinnvolles Leben zu führen.
- (3) Daher gilt, dass die nichtkonsequentialistischen Elemente für das sinnvolle Leben eine größere Rolle spielen als die konsequentialistischen Elemente.

Man kann an dieser Stelle sehen, dass das Problem dieser Version des Konsequentialismus nicht darin liegt, dass die nichtkonsequentialistischen Elemente falsch eingeschätzt werden. Sie akzeptiert vielmehr, dass es sich um ein notwendiges Element handelt. Das Problem besteht darin, dass ihre Vertreter die Rolle des anderen Elements, der Handlungsfolgen, überschätzen. Um das zu erkennen, blicken wir auf eine invertierte Variation der letztgenannten Musterbeispiele. In diesem fiktiven Szenario führen die drei Protagonisten kein zufällig erfolgreiches, sondern ein zufällig erfolgloses Leben:

Im Leben von Mutter Teresa, Einstein und Gauguin geht alles schief. Sie orientieren sich zwar an Praxen, die in der Regel anderen Menschen helfen, wissenschaftliche Exzellenz hervorbringen und ästhetische Meisterwerke begünstigen. Aber immer, wenn sie genau das tun,

erscheint ein böser Dämon²⁷, der ihre Handlungsergebnisse genau in das Gegenteil umschlagen lässt. Mutter Teresa hilft keinen Menschen, sondern schadet ihnen. Einstein macht keine wissenschaftlichen Entdeckungen, sondern liefert wissenschaftlich nutzlose Daten. Gauguin erschafft keine Kunstwerke, sondern bemalt Leinwände ohne sichtbaren ästhetischen Ertrag.

Wie sind diese Leben zu beurteilen? Die intuitive Antwort lautet, dass sie auch im erfolglosen Fall ein sinnvolles Leben führen, weil sie an sich sinnvollen Tätigkeiten orientiert sind. Dass sich das Ziel, welches mit ihnen verbunden ist, nicht erreichen lässt, ist sicherlich zu bedauern. Das Leben von Mutter Teresa, Einstein und Gauguin ist nicht als besonders erfolgreich zu bewerten. Wenn wir jedoch voraussetzen, dass sie zumindest den Versuch unternehmen, sich an Tätigkeiten zu orientieren, anderen Menschen zu helfen, wissenschaftliche Wahrheiten zu entdecken oder künstlerische Meisterwerke zu erschaffen, erscheint das völlig ausreichend, um ein sinnvolles Leben zu führen. Allen dreien aufgrund von intervenierenden Dämonen die Sinnhaftigkeit ihres Lebens abzusprechen, erscheint mir jedenfalls wenig plausibel. Das muss nicht heißen, dass die Handlungsfolgen grundsätzlich irrelevant sind. Es ist gut möglich, dass es für das sinnvolle Leben wichtig ist, dass die eigenen Ziele auch erreicht werden.²⁸ Vonseiten des paritätischen

27 An dieser Stelle könnte man argumentieren, dass dieser Fall doch recht abgehoben ist. Reicht es nicht aus, dass wir uns die Leben der drei Protagonisten als reale Fälle vorstellen, in denen sich die Erfolglosigkeit durch das mangelnde Talent begründet? So könnte man sich Mutter Teresa als jemanden vorstellen, der aufgrund der eigenen Tollpatschigkeit nur in Ausnahmefällen jemandem hilft; Einstein als jemanden, der nur einfache Kritzeleien zu Papier bringt; Gauguin als jemanden, der nur fähig ist, auf mäßigem künstlerischen Niveau seine Strichzeichnungen darzubieten. Diese Fälle sind aus meiner Sicht jedoch nicht extrem genug. Es geht darum, zu zeigen, dass selbst im maximal vorstellbaren Fall der Erfolglosigkeit immer noch ein sinnvolles Leben möglich ist. In den ausgeführten realen Beispielen kann das aber nicht gezeigt werden, weil immer noch ein – zugegebenermaßen kleiner – Erfolg bestehen könnte. Entsprechend bleibt die zumindest logische Möglichkeit offen, dass die „kleinen“ Erfolge eine notwendige Bedingung des sinnvollen Lebens sind. Damit diese Möglichkeit ausgeschlossen werden kann, muss das Beispiel bewusst als extremes Gedankenexperiment konzipiert werden.

28 Auf diesen Punkt werde ich am Ende des Beitrags noch zurückkommen und drei Möglichkeiten erläutern, in welcher Weise Konsequenzen wichtig sein könnten, ohne dass sie notwendige Bedingungen bilden. Siehe Abschnitt 4.

Konsequenzialismus wird jedoch überschätzt, in welcher Weise das der Fall ist. Wenn die vorigen Überlegungen zutreffen, bilden die Handlungsfolgen zumindest keine notwendige Bedingung für das sinnvolle Leben. Das war allerdings eine zentrale These dieser Version des Konsequenzialismus. Sie muss daher zurückgewiesen werden.

3. Einige Verteidigungsstrategien

Der Konsequenzialismus weist denjenigen Weltzuständen, die durch unsere Handlungen produziert werden, eine besondere Rolle zu, wenn wir ein Leben hinsichtlich seiner Sinnhaftigkeit bewerten. Die vorigen Überlegungen zeigten jedoch, dass diese These falsch ist. Nicht jede Handlungsfolge ist in gleicher Weise relevant, sondern nur solche, die in moralisch akzeptabler Weise hervorgebracht wurden. Zudem sind diese weder „alles“, was das Leben sinnvoll macht, noch sind sie ein besonders herausgehobener oder notwendiger Bestandteil. Es scheint uns primär sogar um etwas ganz anderes zu gehen, wenn wir ein sinnvolles Leben führen wollen – nämlich um die normative Orientierung an sinnvollen Tätigkeiten. Der Konsequenzialismus des sinnvollen Lebens scheint daher, selbst in der in diesem Beitrag verwendeten weiten Fassung, keine adäquate Theorie zu sein, um unser alltägliches Verständnis des sinnvollen Lebens abzubilden.

Dieses Fazit ist allerdings mit Vorsicht zu genießen. Der Verteidiger des Konsequenzialismus wird sich nämlich keineswegs kampflos ergeben, sondern seinerseits auf die Argumente reagieren, sodass die konsequenzialistische Theorie möglicherweise wieder im besseren Licht erscheint. Drei konsequenzialistische Strategien möchte ich kurz vorstellen und diskutieren.

3.1 Der Streit um den Normalfall

Die erste Verteidigungsstrategie bezieht sich auf den Status der Gegenbeispiele. Diese können nämlich von konsequenzialistischer Seite in Frage gestellt werden. Das kann auf mindestens zwei Weisen geschehen: *Zum einen* kann argumentiert werden, dass die genannten Beispiele marginalisierbare Ausnahmefälle sind, die aufgrund ihres Sonderstatus bei der Prüfung der Theorien nicht sonderlich viel austragen. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, dass selbst erklärte Konsequenzialisten gerade *diese* Fälle als Musterbeispiele anführen.²⁹ *Zum anderen* kann argumentiert werden, dass die

29 Vgl. etwa die diskutierten Gegenargumente in Smuts (2017), 85–97, wo gerade Musterbeispiele aufgeführt werden, die sich – wie die in diesem Beitrag

oben vorgeschlagene Deutung der Beispiele nicht deren tatsächlichen Gehalt wiedergibt. Sie seien nämlich genauer besehen in genau umgekehrter Richtung, also im Sinn der Grundidee des Konsequenzialismus, zu interpretieren. Einen solchen Optimismus hegt etwa Ben Bramble, wenn er schreibt:

Suppose we discovered that Einstein thought about mathematics only to silence voices in his head that were preventing him from getting to sleep at night, and that he had no passion for anything in his life, let alone solving those blasted maths problems. Would we cease to think of his life as a paradigm of meaningfulness, and instead come to regard it as having been completely meaningless? Of course not! If an Einstein like this were to walk up to us and complain that his life was meaningless, that there was no point to it, etc., it would seem perfectly appropriate for us to insist he was mistaken, and to try to show him all the good his ideas were doing. (Bramble 2015, 452)

Ich habe den Eindruck, dass Bramble die Rolle der Handlungsfolgen in seinen Beispielen *bestenfalls*³⁰ überschätzt. Das erfolgreiche und das sinnvolle Leben können, wie oben gezeigt, auseinanderfallen. Das gilt im Fall des erfolglosen, aber trotzdem sinnvollen Lebens von Mutter Teresa und Gauguin, aber eben auch im Fall des erfolglosen Einstein. Das bedeutet nicht, dass der Erfolg vollkommen irrelevant ist. Es mag sein, dass Einsteins Leben *noch* sinnvoller wird, wenn er bestimmte Dinge in seinem Leben erreicht. Er kann aber auch ein sinnvolles Leben führen, wenn zum Beispiel mögliche Schicksalsschläge verhindern, dass er bestimmte Resultate hervorbringt. Und das ist ein Indiz dafür, dass *contra* Bramble die Folgen für das sinnvolle Leben gar nicht so wichtig sind. Es ist weitaus wichtiger, dass wir uns an den an sich sinnvollen Handlungen orientieren. Diese Einsicht kann der Konsequenzialismus mit seiner Theorie nicht angemessen konservieren.³¹

verhandelten exemplarischen Biografien – an wissenschaftlichem Fortschritt, philanthropischen Erfolgen und künstlerischer Exzellenz orientieren.

30 Schlechtestenfalls, so könnte man etwas bösartiger argumentieren, nimmt Bramble keine Fehleinschätzung der Rolle von Konsequenzen vor, sondern redet schlicht am Thema vorbei. Er untersucht nicht sinnvolle, sondern erfolgreiche Leben. Beides muss, wie in den vorigen Abschnitten gezeigt, unterschieden werden. Ich habe mich jedoch für die positivere Lesart seiner Verteidigung entschieden, da ich ihm im Geiste des hermeneutischen Wohlwollens durchaus zutraue, das Thema zu kennen, über das er redet.

31 Es gibt noch eine alternative Strategie, die nicht auf die Intuitionen hinsicht-

3.1 Die interne Verteidigungsstrategie

Die zweite Strategie stimmt der Diagnose zu, dass der Konsequenzialismus zumindest eine in Teilen³² konstraintuitive Theorie darstellt, die die Gehalte der alltäglichen Praxis (hier: die Existenz von nichtkonsequenzialistischen Elementen) als falsch herausstellen muss.³³ Gleichwohl wird dieses Zugeständnis nicht dahingehend gedeutet, dass der Konsequenzialismus abzulehnen sei. Vielmehr kann sein Vertreter argumentieren, dass auch er eine Erklärung der sich seiner Theorie widersetzenen Phänomene anbieten kann. Die Argumentationskette verläuft idealtypischerweise in vier Schritten: In einem *ersten Schritt* wird zunächst für eine Differenz von Praxis und Theorie argumentiert. Zwar gingen wir intuitiv in der Praxis davon aus, dass es nichtkonsequenzialistische Elemente gäbe. Auf dem Boden der theoretischen Betrachtung könnten diese aber als konsequenzialistisch entlarvt werden. In einem zweiten Schritt wird dann eine konkrete konsequenzialistische De- und Rekonstruktion angeboten, z. B. im Rahmen einer Strategie, die in der Moralphilosophie als *consequenzializing* bekannt ge-

lich des Einzelfalls setzt, sondern auf Intuitionen, die sich aus den begrifflichen Strukturen der Rationalität oder der Sprache ableiten lassen. Das scheint eine Argumentationslinie zu sein, die etwa Henry Sidgwick und Richard Hare favorisieren. Beide entwickeln den Konsequenzialismus mittels eines deduktiven Schlusses aus einer Rationalitäts- bzw. Sprachanalyse. Darauf kann ich nur kurz eingehen. Zum einen bin ich skeptisch, weil ich nicht sehen kann, wie man aus begrifflichen Analysen etwas Inhaltliches folgern kann. In dieser Hinsicht scheint die konsequenzialistische Strategie die gleichen Probleme zu haben wie kantische Ansätze, die aus dem formalen Sittengesetz inhaltliche Leitlinien ableiten wollen. Vgl. dazu Rüter (2015), Kap. 4.3. Zum anderen wäre selbst im Erfolgsfall nicht unmittelbar einsichtig, dass die aus begrifflichen Analysen gewonnenen Intuitionen schwerer wiegen als diejenigen, die aus den Einzelfällen stammen. Dafür müsste eigens argumentiert werden – und zwar jenseits einer *petitio*, in der begriffliche Strukturen analysiert werden, um begriffliche Strukturen zu privilegieren.

- 32 Das deutet bereits darauf hin, dass innerhalb des Lagers der Konsequenzialisten differenziert werden muss. Es gibt natürlich Ansätze, die der Phänomenologie einen weitreichenderen Irrtum unterstellen als andere. Siehe hierzu auch den nächsten Abschnitt zum globalen Theorienvergleich.
- 33 Dieses Zugeständnis teilen auch bekannte Konsequenzialisten wie Aaron Smuts. So schreibt er: „Although the good cause account of the meaning of life is compelling, it is not entirely intuitive.“ (Smuts 2017, 85)

worden ist.³⁴ Warum aber haben wir bisher nicht erkannt, dass es gar keine nichtkonsequenzialistischen Elemente gibt, und warum hat sich dieser Irrtum so lange gehalten? Diese Frage führt zum *dritten Schritt*, in dem die konsequenzialistische Theorie mit einem explanatorischen Projekt zusammgeführt wird. Das können wahlweise evolutionsbiologische Überlegungen über die adaptive Funktion des Irrtums sein, aber auch solche, die mit der individual- oder sozialpsychologischen Funktion (z. B. Resilienzbildung) zu tun haben. In einem *vierten Schritt* wird schließlich auf die revisionären Implikationen eingegangen, die die Erkenntnis des Irrtums faktisch mit sich bringt oder – normativ gewendet – mitbringen sollte. Die Einschätzung der faktischen und normativen Implikationen kann unterschiedlich ausfallen. Prominent ist etwa die Herangehensweise mancher indirekten Konsequenzialisten, die nach der Aufdeckung der konsequenzialistischen Tiefenstruktur eine Veränderung der Praxis für möglich halten, aber gute (natürlich: konsequenzialistische) Gründe anführen, diese nicht herbeizuführen, weil die Beibehaltung der irrigen Praxis bestimmte Vorteile innehat, z. B. die im dritten Schritt erläuterten individual- und sozialpsychologischen Funktionen.³⁵

Zu dieser Strategie möchte ich zwei Bemerkungen machen:

Zum einen muss zunächst festgehalten werden, dass eine solche Verteidigung eine recht komplexe Angelegenheit ist. Immerhin beinhalten die Erklärungen mindestens vier Argumentationsschritte, die zum Teil sogar außerhalb des Bereichs der Philosophie liegen. Dieser Hinweis ist sicherlich kein Totschlagargument, lässt aber deutlich werden, dass der Konsequenzialismus aus theorieökonomischer Sicht keinen Sonderpreis gewinnt. Das gilt umso mehr, wenn man sich die mögliche Alternative vergegenwärtigt. Diese besteht darin, die alltägliche Praxis für bare Münze zu nehmen, also nur philosophisch zu explizieren, was wir alle anzunehmen scheinen: dass es nichtkonsequenzialistische Elemente gibt, die wir innerhalb einer Theorie des sinnvollen Lebens berücksichtigen sollten.

34 Campbell Brown, einer der führenden Vertreter, beschreibt die Grundidee wie folgt: „To ‚consequentialize‘ is to take a putatively nonconsequentialist moral theory and show that it is actually just another form of consequentialism. Some have speculated that every moral theory can be consequentialized.“ (Brown 2011, 749) Siehe dazu auch Portmore (2009), 330.

35 Für den Aspekt, dass die Internalisierung von theoretisch ungedeckten nichtkonsequenzialistischen Elementen gerechtfertigt sein könnte, siehe Hooker (2011).

Zum anderen ist die Verteidigung im Hinblick auf ihren logischen Status wenig zwingend. Das wird deutlich, wenn die Frage gestellt wird, warum wir mit dem Konsequenzialismus eigentlich einen theorieökonomisch wenig aussichtsreichen Weg beschreiten sollten. Die Antwort kann nur lauten: Weil es nun mal keine nichtkonsequenzialistischen Elemente gibt! Was aber sind die Gründe für diese Behauptung? Will der Konsequenzialist an dieser Stelle nicht einfach *question-begging* begehen und seine Theorie als wahr voraussetzen, muss er die Ablehnung der nichtkonsequenzialistischen Elemente mit Argumenten motivieren. Um an dieser Stelle ein Missverständnis zu vermeiden: Ich behaupte damit nicht, dass der Konsequenzialist keine Theorie unserer alltäglichen Praxis anbieten kann. Sicherlich kann er, wenn er unbedingt an seiner Theorie festhalten will, vermutlich (fast) alles irgendwie erklären. Mein *memento* ist vielmehr, dass ich nicht sehe, warum wir diese Erklärung ernst nehmen sollten. Was spricht dafür, eine kontraintuitive und theorieökonomisch anspruchsvolle Theorie überhaupt zu vertreten?³⁶ Mit Blick auf eine Antwort klafft in der Verteidigungsstrategie des Konsequenzialisten eine „Lücke“. Er unterstellt die Überlegenheit seiner Theorie, die angesichts seiner Folgelasten keineswegs selbstverständlich ist.

3.3 Der globale Theorienvergleich

Diese Diagnose kann der Konsequenzialist als Ausgangspunkt nehmen, sein Projekt durch einen globalen Theorienvergleich zu plausibilisieren. Im Erfolgsfall hat er dann gezeigt, dass es sich lohnt, sein Projekt zu verfolgen,

36 Diese Asymmetrie in der Beweislast wird häufig nicht gesehen. So betonen Konsequenzialisten immer wieder, dass der Kontraintuitivitätsvorwurf ihre Theorie nicht träfe, weil sie unter anderem durch die *Consequentializing*-Strategie immer eine alternative Erklärung anbieten können. So etwa Mark Wells: „The underappreciated upshot of this method is that the general debates between consequentialist and nonconsequentialist theories of meaning in life can only make minimal progress with the use of thought experiments to produce counter-examples. While particular consequentialist theories remain susceptible to such counter-examples, there will always be some consequentialist theory that avoids the counter-example and thereby remains extensionally adequate.“ (Wells 2015, 176f.) Um es nochmals deutlich zu wiederholen: Natürlich kann der Konsequenzialist *auch* eine Erklärung anbieten, die im besten Fall sogar deontisch äquivalent ist. Der Punkt ist aber, dass das entscheidende Argument fehlt, warum wir die konsequenzialistische Erklärung angesichts ihrer Kontraintuitivität und Komplexität überhaupt in Betracht ziehen sollten.

weil die möglichen Alternativen mit noch schwerwiegenderen Problemen konfrontiert sind. Nun sind die Einwände gegenüber alternativen, z. B. deontologischen Theorien des sinnvollen Lebens Legion. Sie können an dieser Stelle nicht eigens diskutiert werden. Gleichwohl möchte ich aber trotz dieser Auslassung zumindest darauf hinweisen, dass der globale Theorienvergleich für den Konsequentialismus nicht einfach zu gewinnen sein wird. Die Beweisführung muss ja immerhin so stark sein, dass sie den Konsequentialismus als gangbare Option wieder attraktiv macht. Dieser geht jedoch, wie gezeigt, mit einigem Ballast in den Theorienvergleich: Der Konsequentialismus ist eine kontraintuitive Theorie des sinnvollen Lebens, die von seinen Verteidigern einen erheblichen theoretischen Aufwand erfordert. Allerdings muss an dieser Stelle differenziert werden. Dieser *Malus* kann nämlich, je nach konsequentialistischer Theorie, kleiner oder größer ausfallen.

Die intuitiv am wenigsten plausible Theorie ist der harte Konsequentialismus. Zwar liefern seine Vertreter einen Ansatz, der sehr nahe am ursprünglichen „Geist“ des Konsequentialismus orientiert ist. – Immerhin erlaubt sein exklusiver Fokus auf die Konsequenzen, an einer einfachen und handhabbaren Theorie der praktischen Deliberation festzuhalten. Gleichzeitig ist die Theorie aber am weitesten von den Gehalten der alltäglichen Praxis entfernt, weil sie lediglich die Konsequenzen für relevant hält, um die Sinnhaftigkeit unseres Lebens zu bewerten. Der harte Konsequentialismus trägt daher im Hinblick auf seine intuitive Überzeugungskraft die größte „Bürde“ unter den Versionen des Konsequentialismus.

Die in dieser Hinsicht überzeugendste Version ist der paritätische Konsequentialismus, der allenfalls die Rolle der Konsequenzen überschätzt, weil er sie als notwendiges Element des sinnvollen Lebens deutet. Entsprechend dieser nur partiellen Irrtumstheorie könnte man seine Chancen im Theorienvergleich als besonders hoch erachten. Die Überlegungen dieses Beitrages deuten jedoch an, dass seine Integration der Gegenbeispiele auch einen Preis hat. Was seine Vertreter in der Regel zum Konsequentialismus treibt, ist das Versprechen, eine einfache Theorie der praktischen Deliberation an die Hand zu bekommen. Es ist aber fraglich, ob der paritätische Konsequentialismus dieses Versprechen einlösen kann. Das liegt darin begründet, dass er sich mehr als andere Versionen für nichtkonsequentialistische Elemente öffnet und diese sogar als normativ gleichberechtigt ansieht. Dadurch müssen schwierige Fragen beantwortet werden, etwa, wie a.) die Gewichtung dieser neuen Elemente untereinander ausfällt oder b.) wie diese gegen ihre konsequentialistischen „Brüder“ aufzuwiegen sind. Damit ruft

der paritätische Konsequentialismus allerdings eine komplexe Theorie der praktischen Deliberation auf den Plan. Entsprechend mag er vielleicht diejenige Version des Konsequentialismus sein, die der alltäglichen Phänomenologie am weitesten entgegenkommt. Allerdings sind seine Vertreter aber auch diejenigen, die sich von der konsequentialistischen Grundidee am weitesten entfernt haben. Seine Bürde ist daher weniger die mangelnde intuitive Überzeugungskraft, sondern die fehlende Ausgangsattraktivität. Mehr als bei den harten Versionen stellt sich die Motivationsfrage, was eigentlich noch *für* die konsequentialistische Ausrichtung spricht.

4. Die Rolle der Konsequenzen im sinnvollen Leben: Fazit & Ausblick

Damit sind wir am Ende der Überlegungen zur Rolle der Konsequenzen angelangt. Ich möchte zwei Ergebnisse festhalten und einen Ausblick wagen.

Erstens ist in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Versionen des Konsequentialismus deutlich geworden, dass Konsequenzen hinsichtlich der für sie aufgebrauchten Mittel differenziert werden müssen. Es sind nur solche relevant, die in einer Art und Weise herbeigeführt werden, dass sie ohne Verstoß gegen bestimmte moralische Regeln auskommen. Darüber hinaus sind sie auch kein sonderlich wichtiges Element: Sie sind weder der einzige noch ein besonders herausgehobener oder gar notwendiger Bestandteil des sinnvollen Lebens. Wir achten vielmehr auf etwas anderes. Sinnvolle, bewundernswerte und bedeutsame Leben zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich an an sich sinnvollen Handlungen orientieren – und sie sind auch dann noch sinnvoll, wenn die mit den Handlungen verbundenen Ziele nicht erreicht werden. Das ist dem Konsequentialismus natürlich zu wenig. Er wird diese Rollenzuweisung bestreiten und seinerseits Verteidigungsstrategien für seine Position ausarbeiten.

Zweitens lässt sich aus der Diskussion der möglichen Verteidigungen ersehen, dass eine exponierte Rolle der Konsequenzen für das sinnvolle Leben nicht leicht zu rechtfertigen ist. Es wurde deutlich, dass der Konsequentialismus ein kontraintuitives und theorieökonomisch anspruchsvolles Projekt darstellt. Natürlich bleibt immer die Möglichkeit, dass der Konsequentialismus im Vergleich mit seinen Kontrahenten das kleinere Übel darstellt. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass gar nicht so leicht zu sehen ist, was die Schwierigkeiten des Konsequentialismus aufwiegen sollte. In einer harten Version ist er mit dem ursprünglichen Leitgedanken verbunden,

aber intuitiv höchst unplausibel; in einer liberaleren Version ist er zwar phänomenologisch überzeugender, aber enthält kaum noch Motive, die seine Vertreter ursprünglich zum Konsequentialismus hingezogen haben. Beide Aspekte, sowohl die Kontraintuitivität als auch die fehlende Ausgangsattraktivität, sind theoretischer Ballast, der nicht leicht abzutragen sein wird.

Dieses Ergebnis sollte jedoch nicht den Eindruck entstehen lassen, dass die Handlungsfolgen überhaupt keinen Platz im sinnvollen Leben haben. Es wurde lediglich gegen die These des Konsequentialisten argumentiert, dass ihnen eine exponierte Rolle zukommt.³⁷ Sie sind demnach zwar nicht die Hauptsache, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten sollten, aber es könnte dennoch sein, dass ihnen irgendeine Rolle zukommt. So lassen die vorigen Überlegungen zumindest die folgenden drei Optionen offen:

Erstens könnten die Konsequenzen ein epistemischer Indikator für Sinn sein. Damit ist nicht gemeint, dass sie selbst sinntragend sind. Vielmehr fungieren sie als normatives „Thermometer“, um zu erkennen, ob eine Handlung unser Leben sinnvoll macht oder nicht. Wenn eine Handlung beispielsweise positive Weltzustände hervorbringt, können wir diese Auffälligkeit als erstes Indiz verstehen, dass sie auch auf sinnstiftenden Tätigkeiten basiert. Ob diese Korrelation am Ende tatsächlich besteht, wäre eine empirisch zu klärende Frage.

Zweitens könnte behauptet werden, dass die Hervorbringung von bestimmten Weltzuständen ein superlativischer Faktor ist. Demnach würde die Tatsache, dass an sich sinnvolle Tätigkeiten ausgeübt werden, die normative Hauptlast tragen, wenn wir sinnvolle Leben bewerten. Der Umstand, dass diese Tätigkeiten auch zu bestimmten Folgen führen, wäre ein „Bonus“, der dem Leben einen zusätzlichen „Glanz“ mit Blick auf seine Sinnhaftigkeit geben würde.

37 Entsprechend gehe ich nicht so weit wie manche Kritiker, die im Konsequentialismus lediglich eine Theorie der kollektiven Rationalität sehen, also einer solchen, die uns sagt, was aus einer unparteilichen Sicht rationalerweise zu tun ist. Vgl. die klassische Kritik in Rawls 1979, 45. Das würde bedeuten, dass der Fehler des Konsequentialismus darin bestünde, dass er sein Hoheitsgebiet überschreitet, wenn er sich anmaßt, in Angelegenheit des sinnvollen Lebens etwas beitragen zu können. Die vorliegende Argumentation ist bescheidener. Demnach redet der Konsequentialist nicht einfach am Thema vorbei, sondern leidet an der Überschätzung seiner Wichtigkeit. Die Handlungsfolgen sind nicht einfach irrelevant, sondern nur weniger wichtig, als er meint.

Drittens könnte auch argumentiert werden, dass das Hervorbringen von Weltzuständen nicht nur ein wertsteigernder Faktor ist, dem ohnehin schon sinnvollen Leben ein zusätzliches Plus zu verleihen. Vielmehr könnte es auch einen eigenständigen Beitrag liefern, wenn das Leben nicht bereits oberhalb der Minimalschwelle liegt. Die Handlungsfolgen bilden dann zwar keine notwendige oder hinreichende Bedingung des sinnvollen Lebens, weil das ausschließlich für an sich sinnvolle Handlungen gilt. Sie wären aber doch ein Element, was das Leben in allen Fällen sinnvoller machen würde.

Das macht bereits deutlich, dass die Überlegungen zur Bedeutung der Konsequenzen noch nicht abgeschlossen sind. Die möglichen Optionen müssen noch genauer geprüft werden. Gleichzeitig ist diese Auslassung in gewisser Hinsicht zu verschmerzen. Wenn die vorliegenden Überlegungen nämlich richtig sind, sind Konsequenzen weitaus weniger wichtig, als Konsequenzialisten weithin annehmen. Und das scheint dafür zu sprechen, den theoretischen Blick weniger auf die Konsequenzen, sondern auf etwas anderes zu richten. Wir sollten ihn auf Dinge richten, die *jenseits* der Konsequenzen liegen – auf solche, die wirklich wichtig sind, um ein sinnvolles Leben zu führen. Das impliziert die Ausarbeitung einer bisher nur rudimentär vorhandenen Alternative zum Konsequenzialismus. Die vorliegenden Überlegungen können als Versuch gelesen werden, einen Arbeitsauftrag für dieses Projekt mit theoretischen Gründen zu motivieren.

Literatur

- Bramble, Ben. 2015. „Consequentialism about Meaning in Life“. *Utilitas* 27. Nr. 4: 445–459. DOI: 10.1017/S095382081500014X.
- Brown, Campbell. 2011. „Consequentialize This“. *Ethics* 121. Nr. 4: 749–771. DOI: 10.1086/660696.
- Craig, William Lane. 1994/2013. „The Absurdity of Life without God“. In *Exploring the Meaning of Life: An Anthology and Guide*, hrsg. von Joshua W. Seachris, 153–172. Malden, Mass.: Wiley-Blackwell.
- Driver, Julia. 2012. *Consequentialism*. London: Routledge.
- Dworkin, Ronald. 2000. *Sovereign Virtue: The Theory and Practice of Equality*. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Hoesch, Matthias, Sebastian Muders und Markus Rüter. 2017. „Personen, Normativität, Moral: Eine Einführung in die Philosophie Derek Parfits“. In *Derek Parfit. Personen, Normativität, Moral*, hrsg. von denselben, 9–65 Berlin: Suhrkamp.

- Hooker, Brad. 2011. „Promises and Rule-consequentialism“. In *Promises and Agreements*, hrsg. von Hanoeh Sheinman, 237–254. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Hurka, Thomas. 1993. *Perfectionism*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Kipke/Rütter (i.V.): *Moral und Sinn*, in Begutachtung.
- Metz, Thaddeus. 2013a. „The Meaning of Life“. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2013 Edition), hrsg. von Edward N. Zalta. URL: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/life-meaning/>.
- Metz, Thaddeus. 2013b. *Meaning in Life*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Moyar, Dean. 2011. „Consequentialism and Deontology in the Philosophy of Right“. In *Hegel's Philosophy of Right*, hrsg. von Thom Brooks, 7–42. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Muders, Sebastian und Markus Rütter. 2011. „Der Sinn des Lebens? – Sebastian Muders und Markus Rütter über ein aktuell gewordenes Thema in der analytischen Philosophie“. *Information Philosophie 4*: 30–40.
- Nozick, Robert. 1974. *Anarchy, State, and Utopia*. New York: Basic Books.
- Portmore, Douglas W. 2009. „Consequentializing“. *Philosophy Compass 4*. Nr. 2: 329–347. DOI: 10.1111/j.1747-9991.2009.00198.x.
- Rawls, John. 1979. *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rütter, Markus. 2015. *Metaethik zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Rütter, Markus und Sebastian Muders. 2014. „Der Sinn des Lebens in der gegenwärtigen Philosophie. Eine Topographie des Problemfeldes“. *Zeitschrift für philosophische Forschung 68*. Nr. 1: 96–123. DOI: 10.3196/004433014811000399.
- Rütter, Markus und Sebastian Muders. 2016. „Sinn und Wohlergehen: Zwei Aspekte des guten Lebens“. *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik 20*. Nr. 1: 73–112. DOI: 10.1515/jwiet-2016-0106.
- Scheffler, Samuel. 1988. *Consequentialism and Its Critics*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Singer, Irving. 1996. *Meaning in Life: The Creation of Value*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Singer, Peter. 1993. *Practical Ethics*. Second Edition. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Sinnott-Armstrong, Walter, „Consequentialism“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2015 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<https://plato.stanford.edu/archives/win2015/entries/consequentialism/>>.
- Smuts, Aaron. 2013. „The Good Cause Account of the Meaning of Life“. *Southern Journal of Philosophy 51*. Nr. 4: 536–562. DOI: 10.1111/sjp.12044.
- Smuts, Aaron. 2017. *Welfare, Meaning, and Worth*. London: Routledge.
- Thies, Christian. 2008. *Der Sinn der Sinnfrage. Metaphysische Reflexionen auf kantianischer Grundlage*. Freiburg: Alber.

- Wells, Mark. 2015. „Meaning in Consequences“. *Journal of Philosophy of Life* 5. Nr. 3: 169–179.
- Wolf, Susan. 1997. „Happiness and Meaning: Two Aspects of the Good Life“. *Social Philosophy and Policy* 14. Nr. 1: 207–225. DOI: 10.1017/S0265052500001734.
- Wolf, Susan. 2010. *Meaning in Life and Why It Matters*. Princeton: Princeton Univ. Press.